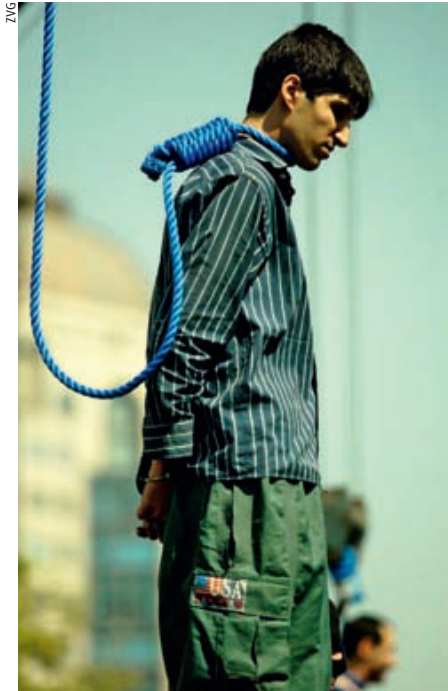


Das Teheraner Evin-Gefängnis ist ein Ort unermesslichen Leidens. Mit öffentlichen Hinrichtungen wird die Bevölkerung eingeschüchtert.



Heinz Gstrein

Eine Hölle auf Erden ist das iranische Zentralgefängnis Evin im Norden von Teheran. Bereits unter dem Schah war es auf Regimegegner spezialisiert. Unter dem bis heute folgenden Regiment der schiitischen Klerisei werden in Evin bis zu 15 000 Frauen und Männer inhaftiert. Einzelzellen sind oft nur 1 x 2 m «gross». Aber auch in den fensterlosen Gemeinschaftsräumen beträgt der persönliche Raum pro Kopf weniger als einen Quadratmeter. Es bilden sich Schlangen an der Tür, um für einige Momente durch den Türschlitz Luft zu schnappen. Der Gestank ist unerträglich, da sich am Boden die Fäkalien häufen. Die Toiletten dürfen, wenn überhaupt, nur einmal am Tag benutzt werden.

Tausende, die gegen das Mullah-Regime protestiert hatten, sitzen hier ein – Gewerkschafter, Journalisten, Studenten. Besonders im Visier des islamischen Regimes sind religiöse Minderheiten wie die islamischen Ahwazi.



Leidensgemeinschaft im Iran

Das iranische Regime geht immer härter gegen Andersdenkende vor. Neben den Christen werden vor allem die Bahai brutal verfolgt. Jesus Christus spielt in deren Glauben eine wichtige Rolle.

Gegen mindestens fünf von ihnen wurde im Januar das Todesurteil verhängt. Die Christen, besonders die Mitglieder illegaler Hausgemeinden von konvertierten Muslimen, stehen unter brutaler Verfolgung. Das christliche Hilfswerk Open Doors geht davon aus, dass die Mehrheit der schätzungsweise 460 000 iranischen Christen ehemalige Muslime sind. Der Druck auf sie nimmt kontinuierlich zu, so Open Doors. Unzählige Christen werden unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten. Zu den bekannt gewordenen Fällen gehört der gesundheitlich angeschlagene Pastor Behnman Irani und der zu sechs Jahren verurteilte Farshid Fathi.

Seit September 2012 büsst Pastor Said Abedeni in Evin seine achtjährige Kerkerstrafe ab, die einem Todesurteil gleichkommt. Er soll die nationale Sicherheit Irans untergraben haben. Sein einziges «Verbrechen» bestand in der Gründung von Hauskirchen und Waisenhäusern.

Wie die Christin Marina Nemat berichtet, befanden sich im Frauentrakt 246 von Evin mit seinen 50 Plätzen mit ihr noch 650 Insassinnen. Von ihren Zellenosseninnen überlebte keine, Marina wurde gefoltert und entging der Hinrichtung nur, weil sie einwilligte, ihren muslimischen Wärter zu heira-

ten. Er verhalf ihr später zur Freilassung und wurde von «Revolutionswächtern» ermordet. Heute lebt Marina in Kanada und hat ihre traumatischen Erlebnisse in Buchform aufgearbeitet.¹

Im besonders berichtigten Untersuchungs-Trakt 209 bleiben die Opfer «zum Verhör» oft monatelang in kleine Säрге mit den Massen 50 x 80 x 140 cm gesteckt. Viele von ihnen werden dort verrückt. Die Hinrichtungen durch Erhängen finden in einem der kleinen Gefängnishöfe statt.

Aus einer historischen Tradition heraus gestattete die Regierung armenische und assyrische Gemeinden. Aber auch der Druck auf sie wird immer grösser. Open Doors berichtet, dass der iranische Pastor armenischer Herkunft, Robert Asserian, am 21. Mai mitten aus einer Gebetsversammlung heraus verhaftet wurde. Seine Kirche wurde geschlossen, Gottesdienste in persischer Sprache verboten.

So schlimm wie den Christen geht es auch den 300 000 Bahai-Gläubigen. Führende Bahai, zwei Frauen und fünf Männer, müssen eine auf 20 Jahre bemessene Haft erdulden. Ein weiterer führender Bahai wurde im März inhaftiert. Sie alle sind unter dem Vorwand von «Spionage» oder «Korruption» verurteilt, leiden aber wegen ihres Glau-

bens. Dieser ist aus dem schiitischen Islam hervorgegangen und zielt auf eine endzeitlich-messianische Erfüllung ab. Die iranischen Ayatollahs bekämpfen sie als «Ketzer» bis auf Blut.

Die heutige Leidens- und Schicksalsgemeinschaft der Bahais und Christen in den Verliessen von Evin hat schon in den Tagen des Bab begonnen, des Vorläufers der Bahai-Religion. Der fromme Ali Mohammed (1819–1850) fühlte sich dazu berufen, als «Bab», als «Pforte» zu Gott und einer eschatologischen Vollendung des Islams zu dienen. Er sah sich als Vorbote eines ungleich Grösseren, eines kommenden Messias.

Zuflucht vor der gesetzestrengen Geistlichkeit fand der Bab nur im teils christlichen Isfahan, bei einem christlichen Gouverneur. Später wurde er nach grausamer Verfolgung hingerichtet. Nach dem Tod des Bab ging das schiitische Persien mit aller Brutalität gegen seine Anhängerschaft vor. Diesmal war es ein Schweizer Christ, Hauptmann Alfred von Goumoens aus der Waadt, der in persischen Diensten diese Untaten erleben musste und sie in Europa anprangerte. Das Ansengen und Beschlagen der Füsse mit Hufeisen oder die bei ihren Peinigern beliebteste Todesart für Babis, ihnen tiefe Löcher ins Fleisch zu schneiden und darin Kerzen anzuzünden: «Ich sah jene, die an Ketten durch den Basar – eine Militärmusik an der Spitze – gezerrt wurden, deren Kerzen tief abgebrannt waren, und nun Unaschlitt gleich einer verlöschenden Lampe in der Wunde zuckend flammten», schrieb der Schweizer Offizier 1852 in einem Brief an die Wiener «Presse».

Besonders unmenschlich gingen die Schiiten-Geistlichkeit und mit ihr die staatlichen Behörden gegen Frauen vor. Diese legten zum Zeichen ihres Glaubens ihre Verhüllungen ab, ob Tschador oder Burka. An der Spitze die Dichterin Qurratul-Ain, genannt Tahira, die Reine. Ihr Appell an die persischen Frauen wird in einer zeitgenössischen epischen Dichtung der Autorin Marie von Najmayer so wiedergegeben:

«Und riefentflammt: Es ist die Zeit gekommen, wo Gott im Geist verehrt wird, in der Wahrheit! Uns ward ein neues Licht, ein neu' Gesetz; voll heil'gem Leben tritt es an die Stelle der starren Formen,

die uns niederdrückten, und Geist und Herz und Seele jauchzen auf! ... Mein arm' Geschlecht – Ihr Frauen, o, erwacht! Die Stunde kam, wo nimmer im Harem ihr hoffnungslos gefangen harren sollt!»

Tahira wurde 1852 in Teheran mit 27 Gleichgesinnten grausam hingerichtet. Der Zeuge ihres Martertodes war diesmal ein Jude, der Leibarzt des Schah, Jakob Eduard Pollak. Er bezeugt in seinem Buch «Persien. Das Land und seine Bewohner», das 1865 in Leipzig erschien: «Ich war Zeuge von der Hinrichtung der Qurratul-Ain, die vom Kriegsminister und seinem Adjutanten vollzogen wurde; die schöne Frau erduldet den langsamen Tod mit übermenschlicher Stärke.»

Der Beistand und die Anteilnahme von Christen und Juden am Los der frühen Babis war aber nicht nur eine Sache der Menschlichkeit. Der Gesandte von Kaiser Franz Joseph I. in Konstantinopel, Anton Graf Prokesch-Osten, erkannte als Erster die Bedeutung des Bab als eine messianistische Erweiterung der islamischen Gesetzesreligion. Diese Verwandtschaft mit der Erwartung des wiederkommenden Jesus Christus wurde noch klarer, als sich aus dem Babismus die Bahai-Religion zu entfalten begann.

Sie trägt diesen Namen nach Baha'ullah (1817–1892), einem Angehörigen des persischen Hochadels. Im Unterschied zu seinen Verwandten fiel der junge Aristokrat durch bescheidenen und hilfsbereiten Lebensstil auf. In Teheran gab man ihm den Übernamen «Vater der Armen». Er wurde einer der ersten und treuesten Anhänger des Bab, erhielt den Ehrentitel Baha' (Herrlichkeit), aus dem später Baha'ullah wurde, «Herrlichkeit Gottes». Obwohl er innerhalb des Babismus die gewaltlos-fortschrittliche Richtung anführte, wurde auch Baha'ullah bei der grossen Verfolgung von 1852 eingekerkert.

Seine vornehme Abstammung und christliche Hilfe, diesmal aus dem orthodoxen Russland, bewahrten ihn und seine Familie aber vor dem schrecklichen Los der anderen Babis. Baha'ullah wurde ins Exil nach Bagdad geschickt. Dort offenbarte er sich 1863 im Garten Ridvan am Tigris als der vom Bab verheissene Erfüller des Islams – und aller anderen Religionen. Seine Botschaft

lässt sich kurz auf den Nenner «Ein Gott – Eine Religion – Eine Menschheit» bringen. Der türkische Sultan Abdül Hamit II. sah in dem neuen Glauben eine Gefahr für die traditionelle islamische Ordnung. Baha'ullah wurde nach Edirne, später nach Akkon im heutigen Israel verbannt.

Jesus Christus nimmt in den Schriften des Bahai-Stifters eine hervorragende Rolle ein. So sagt Baha'ullah vom Heiland: «Wir bezeugen, dass Er, als Er in die Welt trat, den Glanz Seiner Herrlichkeit über alles Erschaffene ergoss. Durch Ihn wurde der Aussätzige vom Aussatz der Verderbtheit und Unwissenheit befreit. Durch Ihn wurden der Unkeusche und der Widersetzliche geheilt. Durch Seine Macht, aus dem allmächtigen Gott geboren, wurden die Augen des Blinden geöffnet und die Seele des Sünders geheiligt.»

Geht das schon weit über alles hinaus, was der Islam dem «Sohn Marias» zuerkennen will, so wird an einer anderen Stelle sogar auf den ewigen Christus und auf dessen Erlösungswerk hingewiesen: «Wisse, dass die ganze Schöpfung in grosser Trauer weinte, als der Menschensohn Seinen Geist zu Gott aufgab. Doch indem Er sich selbst opferte, wurde allem Erschaffenen eine neue Fähigkeit eingehaucht. Die Beweise dafür sind in allen Völkern kund und heute vor dir offenbar. Die tiefste Weisheit, welche die Weisen zum Ausdruck bringen, die gründlichste Gelehrsamkeit, die Menschengestalt entfaltet, die Künste, welche die fähigsten Hände gestalten, der Einfluss, den die mächtigsten Herrscher üben, sind nur Offenbarungen der belebenden Macht, die Sein überragender, Sein alldurchdringender und strahlender Geist entfesselt hat.»

Die heute im Iran verfolgten Bahai stehen uns Christen daher auch innerlich und nicht nur als Mitmenschen nahe. Es kann und darf uns nicht gleichgültig sein, dass seit ihrer Gründung 1979 in der Islamischen Republik Iran 200 Bahai hingerichtet, rund 10 000 aus ihrer Arbeit gejagt wurden und viele im Folterkerker von Evin schmachten. Ihr Martyrium gilt nicht nur dem Bab und Baha'ullah. Es verweist auch auf Jesus. ■

1 Marina Nemat: Ich bitte nicht um mein Leben. Weltbild Verlag 2007.